

Alles, nur keine *Berieselung*

Die Preisverleihung ist verschoben, doch die Tatsache bleibt: **Tabea Zimmermann** erhält als erste Bratschistin den Ernst-von-Siemens-Musikpreis.

Von Susanne Ziese

Sehen Sie mich, oder ist das zu viel Gegenlicht?“ Obwohl Tabea Zimmermann und ich für Berliner Verhältnisse Nachbarn sind, zwingen uns die Corona-Kontaktbeschränkungen dazu, das Interview per Videotelefonat zu führen. „Ich könnte auch ins Musikzimmer gehen, aber da ist das Internet so schlecht. Ich bleibe besser hier auf meinem Telefonsofa sitzen.“ Eigentlich hätte die 53-jährige Bratschistin heute in den USA sein sollen, auf einer Tournee mit dem Pianisten Javier Perianes. Nun praktiziert auch sie in ihrer von der Frühlingssonne erhellten Schöneberger Wohnung „social distancing“.

„Ich hatte mich sehr auf diese Tournee gefreut, aber noch genieße ich die Zeit zu Hause. Ich lege allerdings großen Wert darauf, eine Routine beizubehalten. Mein Wecker klingelt wie immer um halb acht, und ich möchte auch nicht ungewaschen in Jogginghose zu Hause rumsitzen, nur weil keiner vorbeikommt.“ Rumsitzen ist ohnehin nicht ihre Sache. „Ich

experimentiere schon die ganze letzte Woche damit, wie ich meine Studenten an der Hochschule online unterrichten kann. Mein Sohn hat mir hier ein kleines Heimstudio eingerichtet, und ich bereite nun jeden Tag kleine Übvideos vor.“

Im Januar erhielt Tabea Zimmermann die Nachricht, dass ihr der renommierte und mit 250.000 Euro dotierte Ernst-von-Siemens-Musikpreis verliehen wird. „Ich freue mich

„Ich bin absolut immun gegen die Vermarktung meiner Person.“

ungemein über diese Auszeichnung und sehe das als bestätigenden Rückenwind für das, was ich in den letzten Jahren gemacht habe. Angesichts der aktuellen Situation relativiert sich die Euphorie natürlich. Corona ist eine große Fermate für alle, und man wird sehen, was wird.“

Als erste Bratschistin überhaupt erhält sie den „Nobelpreis der Musik“ – und nach Anne-Sophie Mutter und Rebecca Saunders als dritte Frau seit der ersten Verleihung 1974. „Die Frauenbeauftragte meiner Hochschule hat mir dazu gleich eine E-Mail geschrieben mit dem Hinweis, jetzt stünde es 3 zu 44! Aber ich finde nicht, dass wir in Teams gegeneinander spielen. Ich freue mich natürlich auch, dass ich als Frau den Preis bekommen habe, aber ich möchte ihn nicht dafür kriegen, sondern für das, was ich mit der Bratsche mache – für das Gesamtpaket.“ Dieses Gesamtpaket ist, so formuliert es das Kuratorium der Stiftung, gekennzeichnet durch Zimmermanns „unbestechliches Musizieren, ihre authentische, persönliche Haltung und künstlerische Integrität genauso (...) wie durch ihren kompromisslosen Qualitätsanspruch“ und hat eine Karriere von verblüffender Nachhaltigkeit hervorgebracht.

40 Jahre ist es bald her, dass die Musikerin den ersten internationalen Wettbewerb gewann. Dass sie mit drei

Jahren Bratsche und nicht Geige oder Klavier lernte, sieht sie als Vorteil, der dazu beigetragen hat, dass sich bei ihr die Dinge vergleichsweise „langsam und stetig“ entwickeln konnten. Heute ist ihr Name jedem in der Szene ein Begriff – und das, obwohl sie nicht zu den in den Medien dauerpräsenten ikonischen Stars der Klassik zählt. „Ich bin absolut immun gegen die Vermarktung meiner Person“, kommentiert Tabea Zimmermann mit ihrem erfrischend jugendlichen Lachen. „Natürlich haben etliche Agenturen und Veranstalter zu mir gesagt: ‚So, und jetzt engagieren wir mal eine Presseagentur.‘ Aber ich habe jedes Mal entgegnet: ‚Lasst mich in Ruhe, ich will das nicht!‘ Ich kann zwar verstehen, dass man das für notwendig ansieht, aber ich finde, das Vermarkten in der Musik hat mindestens so viele negative wie positive Effekte.“

Dass ihr erster Wettbewerbssieg mit 15 Jahren „keine großen Wellen schlug“, bezeichnet sie heute als großes Glück. Statt als Shootingstar hundert Konzerte in einem Jahr zu absolvieren, hatte sie nur etwa 15 bis 20 Auftritte.



Fotos: Marco Borggreve

„So hatte ich die Möglichkeit, mich langsam zu entwickeln und die Chancen, die sich aus den ersten Erfolgen ergaben, auch zu verdauen und eben nicht in einem großen Medienrummel eine Karriere anzufangen.“

Gewann sie dadurch Zeit, sich neben der Musik auch mit all den Dingen zu beschäftigen, die einen „normalen“ Teenager interessieren? „Mein Leben war nie ein normales“, stellt sie nüchtern fest. „Das hat nicht nur mit meiner musikalischen Entwicklung,

sondern auch mit meinem Elternhaus zu tun.“ Tabea Zimmermann wuchs in Lahr auf, einer Kreisstadt am Rande des Schwarzwalds. Den engen Familienbund, in dem sie und ihre drei älteren Geschwister nach sehr strengen protestantischen Regeln und weitgehend abgeschirmt von der Welt erzogen wurden, bezeichnet sie heute halb ernsthaft, halb scherzend als „Sekte“.

Wir lebten in sehr einfachen Verhältnissen. Ich erinnere mich noch

mochte, wollte ich auch unbedingt in die Musikschule.“ Der engagierte Lehrer richtete der neugierigen Schülerin mit viel Mühe ein Sechzehntel-Instrument ein und arrangierte Stücke für die Bratsche. Er verfolgte den Ansatz, dass man Musik über Kammermusik kennenlernen sollte, deshalb freute er sich besonders über den Neuzugang mit der Viola.

Dass Zimmermann nicht Geige lernen durfte, war für sie nie ein Problem. „Ich war sehr stolz darauf, etwas



Jede Partitur und jedes Konzertprogramm sollte ein Lernprozess für Hörer und Musiker sein, meint Tabea Zimmermann.

an das Plumpsklo, es gab nur kaltes Wasser und jeden Samstag eine warme Badewanne, in der nacheinander alle vier Kinder badeten.“ Doch eines gab es im Hause Zimmermann immer und reichlich: Musik. Während die meisten Bratscher über die Geige zu ihrem Instrument finden, gab man der dreijährigen Tabea gleich eine Viola – Klavier, Cello und Geige waren bereits an die Geschwister vergeben.

„Ich war täglich mit meiner Mutter auf dem Weg in die Musikschule, eines meiner Geschwister hatte praktisch immer Unterricht. Da ich den Geigenlehrer meiner Schwester sehr

Eigenes zu haben. Die frühe Identifikation mit der Rolle der Bratsche in der Kammermusik hat mein Leben geprägt, und ich könnte nicht sagen, wer ich ohne die Bratsche geworden wäre.“ Doch nicht nur das Instrument sollte sie prägen, auch die Art, wie sie seine Beherrschung lernte: „Wir hatten keinen Fernseher, und an Ausgehen war nicht zu denken. Das Einzige, was wir tun durften und mussten, war üben. Dadurch habe ich früh gelernt, mich zu konzentriertem Arbeiten zurückzuziehen.“ Ich bin verblüfft, dass trotz streng eingeforderter Disziplin und völliger Alternativlosigkeit in der

Interessenwahl eine aufrichtige Liebe zum Musizieren erwachsen konnte, die man Tabea Zimmermann zu jedem Zeitpunkt ihrer Erzählung anzuhören meint. „Darüber wundere ich mich selbst“, sagt sie lächelnd und hält kurz inne. „Ich kann bis heute sehr gut viel arbeiten, mich in ein Projekt regelrecht vergraben, dann ist mir die Welt da draußen eigentlich egal. Das ist der positive Teil, den ich aus dieser Zeit mitgenommen habe.“

Die Originalliteratur für die Bratsche ist nicht üppig, verglichen mit dem, was beispielsweise für das Klavier komponiert wurde. Natürlich wünschte Zimmermann, Mozart hätte auch für ihr Instrument mehrere Konzerte geschrieben, oder Komponisten wie Mendelssohn, Tschaikowsky, Brahms – all jene, die den Geigern die großen Violinkonzerte geschenkt haben. Und natürlich Beethoven, der war schließlich selbst Bratscher. Rund zwanzig Jahre ist es her, dass Zimmermann vom damaligen Direktor des Beethoven-Hauses gefragt wurde, ob sie Beethovens Viola spielen wolle. „Es war eine tolle Erfahrung, eine Brücke über die Jahrhunderte zu schlagen durch ein Instrument, das Beethoven selbst in der Bonner Hofkapelle gespielt hat, und ihm auf diese Weise etwas näher zu kommen“, erinnert sie sich. Heute liegt Beethovens Viola wieder in der Vitrine, denn bei aller Ehrfurcht dem historischen Instrument gegenüber bevorzugt Zimmermann für ihre Arbeit moderne Bratschen, besonders die des französischen Geigenbauers Patrick Robin.

Erst kürzlich hat sie sich vom ihm ein neues Instrument maßanfertigen lassen – „seniorengerecht“, witzelt sie. Durch eine minimal verkürzte Mensur lässt sie sich wesentlich angenehmer spielen. Überhaupt könne sich ein kluger Geigenbauer heute all die Erkenntnisse verschiedener Epochen und Schulen zunutze machen, um Instrumente zu bauen, die den unterschiedlichen Anforderungen an

die Bratsche, die ja lange kein Solo-Instrument war, entsprechen, sodass man auf ihnen auch neue und neueste Musik spielen könne – ein wichtiger Aspekt für Zimmermann, die den Ernst-von-Siemens-Musikpreis auch für „ihren selbstverständlichen Einsatz für die zeitgenössische Musik“ erhält. György Ligeti hat ihr seine Sonate für Viola solo gewidmet, und auch von Komponisten wie Wolfgang Rihm, Heinz Holliger, Bruno Mantovani und Enno Poppe hat sie Werke aus der Taufe gehoben.

Wie nähert sie sich der Partitur einer Uraufführung? „Das ist immer wieder ein aufregendes und aufreibendes Erlebnis, und jede Uraufführung bringt mich irgendwo an eine Grenze. Aber meine grundsätzliche Einstellung beim Musizieren ist: immer weitersuchen, ausprobieren, neue Wege gehen, anstatt nur zu wiederholen. Daher reizt mich die Neue Musik nicht nur, weil ich dabei die Kompositionen selbst und den Komponisten kennenlerne, sondern auch, weil sie dazu beiträgt, meine eigenen Fähigkeiten zu erweitern, den Kopf

„Meine Einstellung beim Musizieren ist: immer weitersuchen, ausprobieren, neue Wege gehen.“

wachzuhalten, immer wieder neue Fragen zu stellen, kurzum: Ich suche die Herausforderungen.“

Dass sie sich schon in jungen Jahren mit unbekanntem Repertoire auseinandersetzte, war für sie selbstverständlich. „Auch in dieser Hinsicht war es gut, dass ich Bratsche spielte, weil ich mich dadurch relativ früh schon mit Nischenmusik beschäftigen konnte und musste. Außerdem ist man als Jünglicher viel unvoreingenommener, und ich hatte das Glück, dass meine Lehrer mir kein Schubladendenken vermittelt haben, sondern dass es ein-

zig darum geht, gute Musik zu spielen.“

Über die Qualität von Musik lässt sich bekanntlich streiten, merke ich an und möchte wissen, ob sie nicht schon einmal beim Blick in eine neue Partitur gedacht hat: „Diesen Quatsch soll ich spielen?“ Schallendes Gelächter, das Video-Bild wackelt heftig. Als sie sich wieder gesammelt und die Kamera ihres Handys geradegerückt hat, findet sie eine diplomatische Antwort: „Die Frage, ob ein Werk sich im Repertoire verankern wird, möchte ich gerade bei Stücken, die ich für eine Uraufführung vorbereite, nicht beantworten. Mein Ansatz ist, dass ich hundert Prozent meiner Energie in diese Arbeit stecke, denn erstmal muss ich ja verstehen lernen, worum es sich bei einem Stück handelt. Und ein umfassendes Verständnis kann ich eigentlich erst erlangen, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin. Dazu brauche ich den Perspektivwechsel. Entweder spielt jemand anders das Werk, oder es gibt eine Aufnahme der Uraufführung – dann erst höre ich das Stück als Ganzes, und ich möchte nicht behaupten, dass ich vorher wirklich beurteilen kann, ob es gut ist oder nicht.“

Tabea Zimmermann würde sich auch niemals als „Spezialistin für zeitgenössische Musik“ bezeichnen. Lieber möchte sie die Kategorisierung von „alter“ und „neuer“ Musik aufheben. „Was ich durch meine Arbeit versucht habe und wo ich jetzt auch die Unterstützung durch den Ernst-von-Siemens-Musikpreis sehe, ist, gerade die Nichtunterscheidung zu fördern. Jede Partitur und jedes Konzertprogramm für sich sollte ein Lernprozess für die Musiker und Hörer sein – und es geht eben nicht um Unterhaltung. Vielleicht ist das das Allerwichtigste und meine Grundhaltung: Musik sollte niemals Hintergrund oder Berieselung sein – alles, was damit zu tun hat, lehne ich kategorisch ab!“

Nicht zuletzt hebt das Kuratorium der Ernst-von-Siemens-Stiftung Zimmermanns „großartige Leistungen



1987 war sie die jüngste Professorin Deutschlands, heute unterrichtet Tabea Zimmermann an der Musikhochschule „Hanns Eisler“ in Berlin.

in der Lehre“ hervor. Als seinerzeit jüngste, gerade mal 21-jährige Professorin unterrichtete sie 1987 an der Hochschule in Saarbrücken, später dann in Frankfurt und bis heute an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin.

Hätte sie gern bei sich selbst Unterricht gehabt? „Interessant, diese Frage habe ich mir nie gestellt! Tatsächlich versuche ich meine Studenten grundsätzlich so auszubilden, dass sie ihre eigenen Lehrer sein könnten.“ Ein Kern ihrer Methodik ist das dreistufige Hören: Was möchte ich spielen, was spiele ich gerade, und entspricht das gerade Gespielte meiner Vorstellung? Um diese Vorstellung zu schärfen, kennt sie ein bewährtes Mittel: „Ich lasse meine Studenten andauernd singen, in jedem Unterricht. Vor allem, um die musikalische Vorstellung von den technischen Schwierigkeiten loszulösen.“

Singen! Ein gutes Stichwort, denn natürlich möchte ich mit Tabea Zimmermann noch über ihre neue CD sprechen. Unter dem Titel „Cantilena“ bietet sie eine charmante Zusammenstellung kurzweiliger spanischer und lateinamerikanischer Stücke, von denen die meisten ursprünglich für eine Singstimme komponiert wurden. Während meine Interviewpartnerin für einen Moment aus dem Bild verschwindet, um das Ladekabel anzuschließen, stelle ich mir im Fernweh der häuslichen Isolation vor, dass die Idee zu dieser CD an einem lauen Sommerabend entstanden ist. Ich sehe Tabea Zimmermann und Javier Perianes bei einem Glas Rioja auf einem belebten Platz sitzen, von fern weht der Klang einer Habanera herüber... „Nein, so romantisch war das leider nicht!“, unterbricht sie lächelnd meine Urlaubsfantasien. „Obwohl das noch lange vor Corona war, ist die Idee über eine große Distanz per Whatsapp und E-Mail entstanden.“

Der spanische Pianist hat voller Entdeckergeist die Werke zusammengestellt, die neben Bekanntem von Piazzolla, Albéniz und Villa-Lo-

bos auch ausgesprochen reizvolle Kompositionen der Katalanen Xavier Montsalvatge und Pau Casals enthält. Die Lieder von Casals hat Tabea Zimmermann selbst arrangiert. „Ich singe wahnsinnig gerne. Wenn ich zu Hause Musik machen will, beschäftige ich mich eigentlich weniger mit der Bratsche. Ich setze mich ans Klavier, hole mir Noten von allen möglichen Liedern – Schubert, Schumann, Brahms, Debussy –, spiele langsam und singe dazu. Ich kann nicht besonders virtuos Klavier spielen, aber ich kann gut vom Blatt lesen, und ich brauche die Verbindung einer Gesangsstimme mit den Harmonien. Das zusammen bereitet mir die allergrößte Freude. Insofern war das Arrangieren von Liedern für die Bratsche nichts ganz Neues für mich. Aber diese speziellen spanischen und südamerikanischen Melodien und Rhythmen und die oft so melancholischen Momente – die auf die Bratsche zu übertragen, hat mir riesigen Spaß gemacht.“

Spaß, denke ich mir, macht es sicher auch, einmal keine hochkomplexen Sonaten oder virtuoson Konzertstücke aufzunehmen. „Absolut! Dazu fällt mir gleich die Geschichte zu meiner CD ‚Romance oubliée‘ ein. 2013 und 2014 habe ich sämtliche Werke für Viola von Paul Hindemith eingespielt. Anschließend hat meine Mutter zu mir gesagt: ‚Wann machst du eigentlich mal wieder eine CD, die man auch verschenken kann?‘ – Na klar, jeder möchte auch mal ‚schöne‘ Musik aufnehmen.“ Doch „schön“ sei bitte nicht gleichzusetzen mit „Unterhaltungsmusik“. „Wer will, kann sie natürlich trotzdem beim Kochen oder Lesen anhören, aber in so einer Aufnahme steckt genauso viel Arbeit wie in einer CD mit Sonaten – nur eben eine andere. Für mich war diese Einspielung eine sehr schöne Aufgabe.“ Und mit einem Augenzwinkern fügt sie grinsend hinzu: „und ein gutes Gegengewicht, um nicht doch noch zur ‚Spezialistin für zeitgenössische Musik‘ zu werden!“ ■

Aktuelle CD



Cantilena.
Werke von
Casals, de Falla,
Montsalvatge,
Piazzolla,
Granados u.
Albeniz; m.
Javier Perianes
(2019); harmo-
nia mundi

klassik
radio

SELECT

Klassik entspannt!

Über 150 inspirierende Sender & Themenwelten
zum Entspannen & Genießen.

Mit dem Musikdienst Klassik Radio Select.

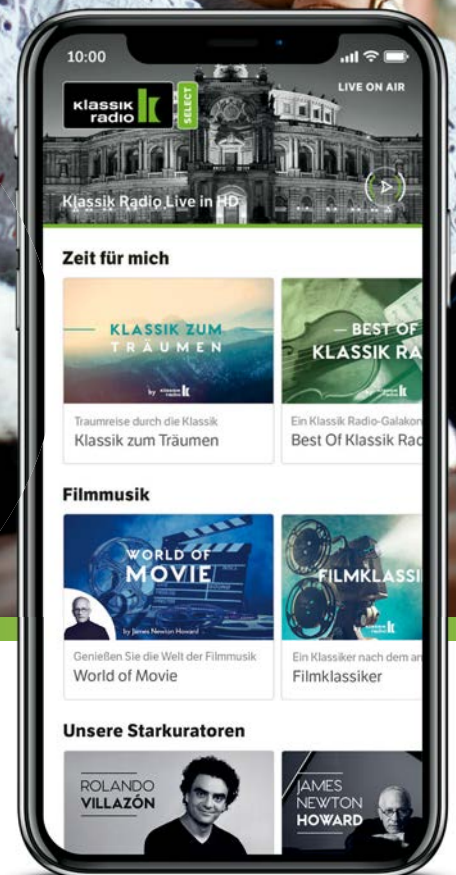
Jetzt 30 Tage

kostenlos testen!*

- Klassik Radio ohne Werbung
- Über 150 weitere werbefreie Sender
- Musik für jede Stimmung
- Von Experten und Stars zusammengestellt



Mehr zum Musikdienst:
klassikradio.de/select



*Nach Ablauf des Testzeitraums setzt sich Ihr Klassik Radio Select Premium kostenpflichtig (5,99€ pro Monat im Monatsabo) fort, sofern Sie nicht innerhalb des Testzeitraums kündigen.